

LITERATUR

## Eine exzentrische Familie

Eigentlich sollte Collie, wie es sein Name schon ahnen lässt, ein Hund werden: Die Mutter, „eine verrückte, lockenköpfige, keltische Feenkönigin“, hat während der Schwangerschaft lauter Erzählungen über Hunde verschlungen, „in der Hoffnung, ein Hundebaby zu gebären“ – so lästert Pop Flanagan, ihr Mann, ein exzentrischer irischer Trinker. Sein größtes Lebensglück ist die Eroberung dieser Frau, immerhin die Tochter eines steinreichen Verlegers, deren Wohlstand ihm ein weitgehend arbeitsfreies Dahinleben in einer ehemaligen Kapitänsvilla auf einer Insel vor der amerikanischen Ostküste ermöglicht.

Bizarre Geschichten wie diese erzählt die bei Toronto lebende Kanadierin Elizabeth Kelly, 57, in ihrem Roman „Die verrückten Flanagans“ mit wortgewaltiger Lust an der Übertreibung, als säße sie im Freundeskreis am abendlichen Kaminfeuer. Collie ist die Hauptperson, aus seiner Perspektive erfährt der Leser etwa, wie sein jüngerer, nichtsnutziger



Bruder Bingo schon mit 13 aus Frischhaltefolien Kondome bastelt. Eines Tages ertrinkt dieser Bruder vor Collies Augen, was den Überlebenden mit wiederkehrenden Schuldgefühlen belastet.

Collie ist das einzige Familienmitglied, das einen ordentlichen Beruf lernt: Er wird Arzt, verabreicht allerdings einmal aus Versehen einem Jungen eine tödliche Spritze, was seine Karriere erst einmal jäh unterbricht. In der Familie ist er erst rehabilitiert, nachdem es ihm gelungen ist, Onkel Toms Lieblingstaube zu heilen.

Collies tiermedizinischer Coup steht für eine mystische Verbindung mit dem verstorbenen Bruder und für eine symbolische Versöhnung mit dem ganzen durchgedrehten Clan – schließlich auch für eine Versöhnung des Helden mit sich selbst.

„Die verrückten Flanagans“ ist ein erstaunliches Debüt. Als unterhaltsame Kombination aus Familien- und Bildungsroman steht es in der Tradition der klassischen Familiengrotesken von Autoren wie William Saroyan oder Mark Twain.

Elizabeth Kelly: „Die verrückten Flanagans“. Aus dem Englischen von Wolfgang Müller. Blessing Verlag, München; 400 Seiten; 19,95 Euro.

THEATER

## Revue der Tics

Darf man Menschen mit Tics und Tourette-Syndrom auf die Bühne stellen? Patienten also, die an unkontrollierbaren neurologischen Störungen leiden. Man darf – wenn es so artistisch und intelligent und human gemacht wird wie von der „opera silens“ in der Hamburger Kampnagel-Fabrik. Regisseur Hans-Jörg Kapp hat professionelle Schauspieler und Sänger mit „Tourettern“ zusammengebracht in seiner Re-



Szene aus „Neurovisions“

vue „Neurovisions – Eine gesamteuropäische Tourette“. Da sind Vogel-schreie, Rufe, Klatschen und nervöser Lärm wie in einem Tiergehege zu hören, noch bevor der Abend beginnt. Dazu kommen Männer in bunten Sakkos, Damen in Abendkleidern, doch irgendetwas stimmt nicht mit ihnen. Sie greifen sich plötzlich ins Gesicht, zucken mit der Schulter, grimassieren. Eine klebt manisch mit Kreppband kleine Kreuze auf das Podest, auf dem sie später ein Lied singen wird. Die Bühne: Treppen, die ins Leere führen, ein halber Revuebogen. Zu hören: lauter An-

sätze zu einer witzigen, aber auch beklemmenden Klangcollage aus Schlagerfetzen. Einer auf der Bühne flaniert scheinbar unberührt durch das Chaos. Es ist Professor Alexander Münchau, Leiter der Tourette-Forschungsgruppe am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. „Für die beteiligten Touretter ist das ein befreiendes Erlebnis“, sagt er. „Sie bekommen Gelegenheit, ihre Tics mit voller Akzeptanz vor einem Publikum auszuleben.“

FERNSEHEN

## Vergitterte Fenster

Im Jahr 2006 zeigte der Grimme-Preis-gekrönte Schocker „Wut“, wie ein rabiater türkischer Jugendlicher eine liberale Professorenfamilie herausfordert, bis alles in einer Katastrophe endet. Mittwoch, im ARD-Film „Zivilcourage“ (Buch: Jürgen Werner, Regie: Dror Zahavi), ist die Konfliktlage ähnlich: Der Antiquar Jordan (Götz George) hält im Berliner Problemviertel rund um das Kottbusser Tor hinter vergitterten Fenstern in seinem Buchladen als einer der letzten deutschen Vertreter der Urbewölkerung die Stellung. Aggressive, vor allem ausländische Jugendliche haben auf der Straße längst das Sagen. Als ein besoffener deutscher Obdachloser in einem Park von einem kroatischen Jungen (Arnel Taci) zusammengetreten wird und Jordan sich couragiert dazwischenwirft, eskaliert der Konflikt. Der Schläger und dessen älterer Bruder trachten dem Buchhändler nach dem Leben. Die lethargische Polizei kann so wenig helfen, wie es die Alt-68er-Kumpel von Jordan kön-

nen. Die Wende bringen erst eine lese-schwache, aber beherzte Schülerin (Carolyn Genzkow) – sie ist Praktikantin beim Antiquar – und eine Pistole, die sich der eigentlich gewaltabstinente Bücherwurm besorgt. Wie „Wut“ leidet auch „Zivilcourage“ nicht an übertriebener Political Correctness, sondern zeigt als letzte Konsequenz: Gegen Gewalt hilft nur Gewalt. Mit nervöser Gelassenheit und häufig aufgesetzt wirkendem Lächeln navigiert George zwischen den Klippen eines äußerst heiklen Plots. Als er noch Schimanski war und die Freund-Feind-Situation klarer, wirkte er freier und überzeugender.



George (l.) in „Zivilcourage“